

Die wahre Freude, wie sie der heilige Franz verstand

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 40

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

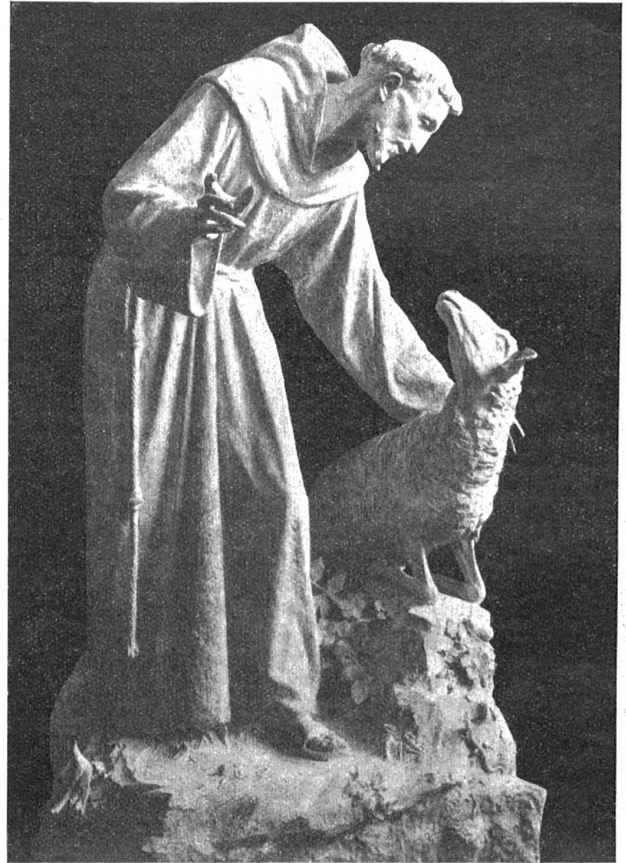
er auf die Stelle: „Gehet aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machet die Kranken gesund; reiniget die Aussätzigen; treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen; umsonst gebet es auch. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Steden; denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.“ Diese Worte kamen über ihn wie eine Offenbarung. „Das will ich!“ rief er, und in jener Stunde tat er das Armutsgelübde. Er hielt es bis an sein Lebensende. Minoriten, — die Geringsten — nannte er seine Ordensbrüder. Als ihm der Bischof von Assisi die Mühsalen eines Lebens ohne Besitz vor Augen hielt, antwortete ihm Franz: „Herr, hätten wir Güter, so bräuchten wir Waffen, sie zu verteidigen; denn sie allein sind die Quelle aller Zwistigkeiten und Prozesse, und oft genug kommt dabei die Liebe zu Gott und zum Nächsten zu kurz; deshalb wollen wir keine irdischen Güter.“

Die Geschichte erzählt, wie der Orden der Bettler oder Franziskaner sich rasch über ganz Europa verbreitete. Die Bewegung trug eine elementare Kraft in sich. Man glaubte erst, daß sie stark genug sein werde, die Kirche von allen ihnen anhaftenden Mängeln zu reinigen. Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Die Kirche hatte ja gleich zu Anfang den Orden unter ihre Fittiche genommen. So konnte sich die Minoriten-Bewegung nicht zur Häresie auswachsen, sie konnte nicht erneuernd und revolutionierend wirken. Nach dem Tode des Heiligen mußte sich der Orden unter dem Druck der hierarchischen Ordnung zu einem gefügigen Werkzeug der katholischen Kirche zurückbilden. Die Brüder gaben zuletzt auch das Gelübde der Armut auf und gründeten ihre äußere Existenz auf einen wohlhabgerundeten Besitz, so wie es die andern geistlichen Orden taten. Das war vielleicht der Fehltritt seines Lebens, daß Franz nach Rom ging und seine Sache in die Hände des Papstes legte. Es geschah aus einer zu großen Demut heraus.

Die Kirche, als eine auf materiellen Besitz gegründete menschliche Einrichtung, konnte nicht die Hüterin der Ideale eines Franz von Assisi sein. Franz bleibt trotz der Kanonisierung durch die Kirche der Laienheilige. Standhaft wehrte er sich zu Lebzeiten gegen die ihm angebotenen Privilegien der Kurie: „Ich bitte Gott um kein Privilegium; es sei denn um das, keines zu haben, Ehrfurcht gegen alle Menschen zu hegen und sie gemäß unserer Regel, mehr durch Vorbild als durch Predigt zu befehlen.“ Noch alle großen Bewegungen sind von Laien ausgegangen; aber alle sind verstanden, wenn die öffentliche Macht sie in sich aufnahm. Das sprechendste Beispiel ist das Christentum selbst, das seine reinigende Kraft verlor, als Konstantin es zur Staatsreligion erhob.

Siebenhundert Jahre sind seit dem Tode des Heiligen verfloßen. Die gleichen Aufgaben sind heute gestellt, wie sie Franz von Assisi zur Ehre Gottes glaubte lösen zu müssen. Die Menschheit ist mehr noch als damals verstrickt in Egoismus und Gewinnsucht, in Haß und Kampf. Entscheidender noch beherrscht der Besitz und beherrscht das Geld alle menschlichen Verhältnisse. Und wenn das heutige Italien den Boverello jetzt mit Brunk und Gepränge verehrt in seinen goldstrotzenden Kirchen, wenn Mussolini dem Kloster San Francesco in Assisi Schenkungen macht von Staates wegen, so können wir uns der Vorstellung des „Bettlers“ nicht erwehren, der aus dem Topfe die geschenkten Speisereste löffelt und lächelnd jedes Lob und jeden Lohn abwehrt für all die Wunder der Liebe, die er an Aussätzigen und Elenden getan hat.

Aber auch wir ändern, die wir kein Imperium aufrichten und keine Machtschätze häufen wollen, um ändern unseren Willen aufzuzwingen, wir dürfen nicht vergessen, daß es leichter ist, fromme Gesten zu machen, als mit seinem Leben für eine Idee einzutreten, wie der Heilige von Assisi es getan. Das Tun ist noch zu allen Zeiten entscheidend ge-



700. Codestag Franz von Assisi. Der heilige Franz mit dem losgekauften Lämmlein. (Denkmal in Assisi).

wesen, nicht das Bekennen allein. Diese Wahrheit wollen wir aus den Glodenklängen der Jubelfeiern heraushören, um sie — ach, wie so viele, viele andere Male — im Alltag wieder zu vergessen... H. B.

Die wahre Freude, wie sie der Heilige Franz verstand.

An einem Wintertage ging der heilige Franziskus mit Bruder Leo von Perugia nach „Maria zu den Engeln“. Die Kälte war so groß, daß sie mit den Zähnen klapperten. Franziskus rief Bruder Leo, der etwas vor ihm herging, und sprach zu ihm: „O, Bruder Leo, möge es Gott gefallen, daß überall auf Erden die Minoriten ein großes Beispiel der Gottfeligkeit und Erbauung geben; doch schreibe und merke wohl, daß das noch nicht die vollkommene Freude ist. Als der heilige Franziskus etwas weitergegangen war, rief er den Bruder zum zweitenmal: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten die Blinden sehend machten, die Krüppel heilten, die bösen Geister austrieben, den Tauben das Gehör gäben, die Lahmen gehen, die Stummen sprechen machten, oder, was noch viel mehr bedeuten will, die Toten nach vier Tagen wieder ins Leben zurückführten, schreibe, daß auch das noch nicht die vollkommene Freude ist.“

Und abermals ging er etwas weiter und rief: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten alle Sprachen, alle Wissenschaften, alle Schriften verstünden, wenn sie weisagen könnten und offenbaren, nicht nur die zukünftigen Dinge, sondern auch die Geheimnisse der Gewissen und der Seelen, schreibe, daß auch darin noch nicht die vollkommene Freude besteht.“

Und weiter schreitend, rief der heilige Franziskus abermals: „O, Bruder Leo, du Schäflein Gottes, wenn die Minoriten die Sprache der Engel verstünden, wenn sie den Lauf der Gestirne, die Kräfte der Pflanzen kenneten, wenn

sie alle Schätze der Erde zu finden wüßten, wenn ihnen die Kräfte der Vögel, Fische, Tiere, Menschen, Bäume, Steine, Wurzeln und Gewässer offenbar wären, schreibe, daß auch darin die vollkommene Freude nicht besteht.“

Und wieder ging der heilige Franziskus vorwärts und rief mit lauter Stimme: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten so gut predigen könnten, daß sie alle Ungläubigen zum Glauben Christi bekehrten, schreibe, daß auch das nicht die vollkommene Freude ist.“

Während dieses Gesprächs hatten sie schon mehr als zwei Meilen zurückgelegt, und Bruder Leo sprach mit Bewunderung zu ihm: „Vater, ich bitte dich um Gottes willen, sage mir, worin besteht die vollkommene Freude?“

Und der heilige Franziskus antwortete ihm: „Bei Maria zu den Engeln werden wir anklopfen, von Regen durchnäßt, von Kälte erstarrt, mit Schmutz bedeckt, dem Hungertode nahe; wenn dann der Pförtner uns zornig anlassen wird: ‚Wer seid Ihr?‘ Und auf unsere Antwort, ‚Zwei eurer Brüder‘, erwidern sollte, ‚ihr lügt, ihr seid zwei Landstreicher, welche die Welt betrügen und das Almosen armer Leute stehlen. Macht euch fort von hier!‘ und uns nicht aufnehmen wird, sondern draußen stehen lassen, zähneklappernd im Regen und Schnee, erstarrt, verhungert bis zum Abend; wenn wir, also mißhandelt und abgewiesen, alles geduldig ertragen, ohne wider ihn zu murren, wenn wir mit Demut und Barmherzigkeit daran denken, daß dieser Pförtner uns in Wirklichkeit kennt, daß ihn aber Gott also sprechen heißt, o Bruder Leo, schreibe, daß darin die vollkommene Freude besteht. . . . Die höchste aller der Gnaden und Gaben, welche der heilige Geist seinen Freunden gewährt, ist die Gnade, sich selbst zu besiegen und gern um der Liebe Christi willen Mühseligkeit, Schande und Mißhandlung zu erdulden.“

(Aus Sabatier „Das Leben des Hl. Franz von Assisi.“)

Des Zälgacherli.

Von Hans Zulliger, Ittigen.

(Schluß);

Der Rees het si la d'Chappe schrotten ohni nes Wort ufes'heusche. Er het der Chopf ache gha u der Dokter la rede. Dä het as e Ma gulte, wo sy Sach i alli Spitzli use versteit. Numen isch er nid uf ds Mul gheit gsi, wenn er öpperem het wölle ds Mösch puße, u mi het ne dert dären erger gshochen as der Herr Pfahrer.

Am Namittag nam z'Mabe näh het der Rees es Purebrot, Fleischruschtig u ne Lpferfläsche Brönnts i ne Vogechorb upackt u ds Styni, ds Mägdli, zum Wagnerruedi gschickt, es soll ihm die Sache go bringe. Dä het das Züügli gno.

„Werum schickt er mer's?“

„Will der use Haneßli heigit ufghaa!“

„Isch si nid derwärt gsi, was i gmacht ha! Henu, säg em Rees de emel Dankheigisch für die Guetsch!“ Un er het em Styni wölle es Halbfränkli gä.

„Nei, i darfs nid näh! Der Bur hets bifohle!“

„Zänu, wenn er's bifohle het, de darf ig ihm nid derwider sy!“ seit der Ruedi, un er het das Galdstück umen i Galdseckel gitohje. „Su häb emel de du ou z'tuusigmale Dank!“

Sider der Gschicht mit em Haneßli het me der Rees mängisch gesh desume hochen u nachstuune. Er isch stiller worde gsi, as sünsch, niemer het rächt gwüßt werum.

Em Beethli isch es nümme ganz chouscher vordho. „Was isch ächt ou i dä Rees gfare?“ het es zu sym Ma gseit. „Was dä gäng desume multrummet! — U de het er e koriose Luun — hesh nid gmerkt? Alles wott er neu la mache! Da het die alti hölzegi Eichte müeße neu Zingge ha, wo mer doch en njege hei. Kes Stoßbärereditli isch meh guet, u ds Marieanni het mer gseit, er wölle nes neus Bärnerwägeli la mache — isch sälb grad ds Nötigste?“

„Lah ne doch mache!“ git ihm der Godi Bscheid. „Mer isch Charrer, nid ig, u da red ihm nid dru. Er wird scho wüsse, was er macht — oder worum ersch macht!“

Der Wagnerruedi het fei e dsh nes Schübeli Galdt verdient ab em Rees sälbs Jahr. U nid gnue dermit, alli Bott het er no neuis von ihm übercho: e Chorh Roggenöpfel im Heumonet, es Fesseli Mochst im Herbst u wenn er ume mit emen Uftrag isch cho, der Rees, so het er es Brot oder es Granggelbei oder so neuis mitbrunge, nie isch er mit lääre Hänge cho. U der Ruedi het ihm nid abgwehrt — gob er ächt gspürt het, was der Bur mit syne Sache het wölle? Daß er e Schuld het wölle abzahle dermit, u doch nid chönne het — daß das es niederisch mal numen es Pfläschterli isch gsi uf syz böse Gwüsse, wo ne plaaget het?

Wo wäge, we die zwe Manne scho sy fründtlich gsi mitenangere, sie sy enangere doch nie nach cho. Deppis isch derzwüsche gsi — u das, wo der Rees gäng u gäng ume het zum Ruedi tribe, het nen es njedersmal ume furtgjaagt.

Z'letscht het der Rees gmerkt, daß ihm alles nüt abtreit. Das het sy Stolz, wo scho halben isch brochne gsi, ganz bogen un er isch fähler worden u het müeße lige.

Der Dokter het d'Assle gschüttlet. „Grippe“, het er gseit, „Ruehw u Bermi u Teetrinke. Schidet em Eis ds Mägdli zue mer, i will öppis rüschte, dervo gäht der em Rees alli Stung en Aeflöffel voll.“

Es isch gäng wie böser cho mit em Chrankne. Wo-n-er du ase so höchi Fieber het gha, daß der Dokter im Tag het zwari müeße verbn cho, u men uf em Lingezälg scho gchummeret het, er wölle stärke, seit er einisch am Mittag z'mitts im Wehberen inne: „Reicht mer der Heimeruedi!“

Die Froue hei gemeint, er stürmi nümme so i de Fiebere, hei ne tröschtet un ihm aagä, dä Ruedi syng ungerwägs u chömi de, er solli Gidult ha. Wo du der Godi verno het, daß der Rees mit em Ruedi wölle rede, isch es ihm wie nes Liecht aufgange. Er isch use, het tifig der Choli aagspannet u het der Wagner zueche greicht. Du het er alli us der Stube gschickt, nümme der Ruedi het dörfe bim Chrankne blybe.

Die zwe hei e Cher zäme gredt, u wo der Wagner na me ne Rung isch usecho, ganz lnsli uf de Zeie, isch der Rees ngchlase gsi.

„Was het er mit der wölle?“ het ds Marieanni gfragt.

„Am — er het mer da no neuis gha z'prichte — er wird ders de scho sälber säge!“

Gh druuf isch der Rees ume zwäg cho. U niemerem het er gseit, was er denn mit em Wagner heig z'rede gha. Aber im Mergen isch er zum Boumgärtner Chräjebüchl uf Chilchewyl überen u het e stoff große Chirichiboum heibrunge. Dä isch im Ruedis Zälgacher gseit worde.

Der Rees het ne sälber gseit. Wo's der Godi gesh het, isch er ihm cho hälfe. Bi der ganzen Arbit hei die zwe zäme feis Wörteli mitenangere gredt.

Sie hei der Bäumlistud gstellt, ringsume Schwiren ngchlagen u mit Draht derfür gsorget, daß e kes Lüftli ds Bäumli chönni umschraßen oder ihm ds Stämmli verdräje. —

Wo sie ändtliche sy fertig gsi, isch der Rees vor e Godi zuehgestange, het der Uhte teuf ungeruechezogen u gseit: „So, mir isch e Bärng ab!“

Der Brueder het ne gshouet. Du het er dsh mit em Chopf gnid. Angersch het er nid z'wüsse ta, daß er der Rees verstangi, u daß jeken ume Friden un alles wie vorhär syng zwüsche ne. Das het aber der elter Brueder scho deffigwäge chönne merke, will ihm der Godi isch cho hälfe dä Boum seje.

Ersch es paar Tag speeter isch der Wagnerruedi uf syz Zälgacherli cho u het gesh, was gangen isch. Er het nid öppe glächlet, bhüetis: sy Tubakpuffen ausgeschlopfet het er, isch vo eim Bei uf ds andere gäng es Schritkli wyterisch